

Aenne Boye
»TAUSEND GESICHTER«

Roman

Exposé
& Leseprobe

EXPOSÉ

Der Roman erzählt die Geschichte von Leo, einer jungen Frau, die von ihrer chronischen Erkrankung an Multipler Sklerose erfährt und daraufhin ihre Beziehungen, ihre Identität und ihren Lebensweg neu definieren muss. Zwischen dem Schmerz eines unerfüllten Liebeslebens, der Enttäuschung über einen Verrat und der Sehnsucht nach Selbstbestimmung kämpft Leo darum, sich nicht von ihrer Krankheit beherrschen zu lassen – dabei helfen ihr die Liebe zum Basketball und ihr Trainer Emre. Ein Text über Selbstfindung, Verlust und Neuanfang.

Leo, Anfang 20, ist lebensfroh und voller Tatendrang, bis sie eines Tages erfährt, dass sie chronisch krank ist. Daraufhin tritt sie Hals über Kopf eine Weltreise an, lässt ihre Beziehung zu Hannes, ihre beste Freundin Luisa und ihre Leidenschaft das Basketballspielen hinter sich. Die Handlung setzt ein, als Leo von ihrer Reise zurückkehrt. Man erfährt vorerst nicht, dass Leo krank ist. Klar wird nur, dass sie ihr altes Leben hinter sich lassen musste und jetzt nicht einfach wieder anknüpfen kann.

Nach ihrer Rückkehr beginnt Leo in einem Café zu arbeiten und freundet sich mit ihrer Kollegin Kathi an. Von ihren alten Basketball-Freunden trifft sie nur noch Emre, ihren Trainer, Hannes und Luisa meidet sie. Als die beiden Freundinnen sich dann endlich wiederbegegnen und aussprechen können, spüren sie allerdings, dass sich etwas verändert hat. Sie sind sich fremd geworden. Leo hat durch ihre Abwesenheit Vieles verpasst und erfährt unter anderem, dass die stets kontrollierte Luisa überraschend ihr Studium abgebrochen hat. Beim Basketball-Training trifft Leo dann auch das erste Mal wieder auf Hannes, doch die beiden meiden sich. In Rückblenden wird erzählt, wie sich die beiden beim Basketball kennenlernten, wie sie sich auf einer Party näherten und welche familiären Hintergründe beide geprägt haben. So ist Leos Vater ebenfalls chronisch krank, was in ihrer Kindheit besonders schwierig war.

Nach diesem ersten Wiedersehen mit Hannes verbringt Leo viel Zeit mit Emre. Sie spielen Basketball, gehen schwimmen, rauchen Gras auf seinem Balkon. Hannes tritt wieder in den Hintergrund, bis Leo erneut an seinem Haus vorbeikommt und schließlich klingelt. Hannes ist der Einzige, abgesehen von ihren Eltern, der von ihrer Krankheit weiß. Die beiden schlafen

miteinander, doch am nächsten Tag verdrängt Leo ihre Gefühle, weil sie keine Gedanken an die Zukunft zulassen kann.

Leo lebt sich langsam wieder ein, vor allem dank Kathi und Emre. Bei einem gemeinsamen Abend zu dritt küsst Leo einen Fremden. Emre reagiert verletzt. Als auch noch Hannes' Schwester auftaucht und Leo eine Szene macht, ist das Chaos perfekt. Ein Aufenthalt bei Leos Eltern entzerzt die Lage, doch beim nächsten Treffen mit Emre ist die Stimmung noch immer angespannt.

Als Leo erneut an Hannes' Haus vorbeikommt, sieht sie zufällig Luisa, die gerade hineingeht. Ihr wird klar, dass zwischen Hannes und Luisa etwas läuft, was Emre schließlich bestätigt. Leo ist außer sich. Beim Basketballtraining wirft sie Luisa den Ball an den Kopf und wehrt alle Erklärungen ab. Emre sucht sie auf und versucht, sie zu beruhigen. Leo küsst ihn, will mit ihm schlafen. Emre lehnt ab und bittet sie, sich erst einmal über ihre Gefühle klar zu werden. Am nächsten Tag trifft sich Leo mit Hannes. Er betont, dass die Sache mit Luisa vorbei ist, wirft ihr aber vor, egoistisch zu sein. Sie trennen sich im Streit.

Leo erleidet einen Schub während der Arbeit im Café. Sie verbringt eine Woche bei ihren Eltern, redet mit ihrem Vater über seine Sicht auf die Krankheit. Schließlich bittet sie Kathi um die Nummer ihres Therapeuten. Bei ihrer ersten Therapie-Stunde öffnet sich Leo. Und nach einem Gespräch mit Emre erkennt sie: Sie liebt Hannes nicht mehr. Langsam kommt sie besser mit der Krankheit zurecht, geht regelmäßig zur Therapie, entwickelt immer mehr Gefühle für Emre.

Leo spricht sich mit Hannes und Luisa aus, weiß aber, dass es mit Luisa nicht mehr wie früher werden kann. Als Leo dann ein weiteres Mal verreist, kommt Emre überraschend nach.

Umfang: ca. 270 Seiten



Foto: Hannah Quentin

AENNE BOYE, geboren 1994 in Itzehoe, studierte Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation sowie Kommunikationswissenschaft in Kiel. Sie arbeitet als Redakteurin und ist vor kurzem von der Stadt an der Förde aufs Land gezogen.

LESEPROBE »TAUSEND GESICHTER«

Es ist ein kalter verregneter Nachmittag im Mai. Auf dem rechteckigen Tartanfeld haben sich Pfützen gebildet. Der Basketballplatz ist leer. Kein Wunder, denn es nieselt seit heute Morgen. Ich bin seit fast einem Jahr nicht mehr hier gewesen und nichts hat sich verändert. Immer noch sitzt die Trostlosigkeit in jeder Ecke. Auf den abgewetzten Linien, dem zerrissenen Netz am Korb, dem Rost an der Bank, im Unkraut, das über dem Gehweg wuchert, dem löchrigen Gitter. Du machst einen Hallensport draußen und es regnet seit Stunden, sagt die Trostlosigkeit. Geh nach Hause.

Der Ball schmiegt sich in meine Handfläche, in meine Hände, die weitermachen. Ich spüre das vertraute nasse Leder und die Linien, nehme den Ball in beide Hände, verlagere mein Gewicht, gehe leicht in die Knie, bringe meinen Wurfarm in den rechten Winkel. Der linke Arm stabilisiert den Ball. Ich strecke den Arm in einer fließenden Bewegung durch, lasse los, klappe das Handgelenk ab. Der Ball rollt über meine Fingerspitzen, fliegt los und fällt durchs Netz. *Swish*. Ein gutes Geräusch, wie der Zischton beim Verschicken einer E-Mail. Wenn der Ball am Brett abprallt und über den Ring rollt aber nicht durchs Netz geht, macht es ein hohles Geräusch. *Pong*. Das ist eher die Kategorie „Klopfen der Eltern an der Tür, bevor es Ärger gibt“. Ich hole den Basketball aus der Pfütze, in der er liegen geblieben ist, und blicke Richtung Straße. Nichts regt sich dort. In mir spüre ich die leichte Erwartung, jemand könnte gleich kommen. Dabei ist es so sicher wie die Tagesschau heute Abend um zwanzig Uhr, dass das nicht passieren wird.

Ich werfe den nassen Ball und *Pong*. Ich treffe nicht. Ich bin bei 229 Würfeln. 300 sind mein Ziel. Es ist nicht so, dass mich jemand zwingt. Das Ganze habe ich mir selbst auferlegt. Und jetzt muss es getan werden, wie Zähneputzen vorm Schlafen gehen. Ich werfe den Ball, hole den Rebound, werfe wieder. Meine Kleidung klebt am Körper. Ich bin nass bis auf die Unterhose. 235.

Das Ganze würde schneller gehen, wenn jemand den Rebound holen und mich anpassen könnte. Aber jemand meidet diesen Platz, weil es mein Platz ist.

Mir gehört er natürlich nicht wirklich. Ich hoffe immer, dass ihn keine spielenden Gören, Bier trinkenden Jugendliche oder – noch schlimmer – Anfänger blockieren. Es ist mein Platz, weil

ich hier zuerst war. Ich habe hier zuerst meine 300 Körbe geworfen in das Loch im Netz, das einen im ersten Moment verhöhnt und im nächsten bejubelt. Dann habe ich den Fehler gemacht, Hannes mitzunehmen. Dann war es kurz unser Platz – bis letzten Sommer.

Das Sportforum an der Universität ist hingegen mehr sein als mein Platz. Das stickige Atrium mit Schwimmbadgeruch und ständig frisch geduschten, jungen durchtrainierten Sportstudenten kann er haben. Basketballplatz mein Revier. Sportforum sein Revier. So einfach ist das. Dort trifft er sich bestimmt gerade mit seinen Freunden, um nach der Arbeit Kaffee zu trinken und über turnende Erstsemester zu lästern. „Oh, guck mal, der hat sich beim Barren auf die Schnauze gelegt“, „Die Braunhaarige da drüben ist gerade zum dritten Mal gegen den Bock gesprungen“. Ich mochte diesen Zeitvertreib, diese Erhabenheit über andere Leute herzuführen, schamlos zu urteilen, obwohl ich selbst nicht einmal eine Rückwärtsrolle beherrsche.

Nach dem Sportforum saßen Hannes und seine Sportsfreunde dreimal die Woche zum Mittagessen in der Mensa und tranken stundenlang Kaffee. Noch so ein Platz, der ihm gehört. Dafür, dass ich immer nach einer Stunde gegangen bin, hat er mich jedes Mal belächelt. Ich sei *unentspannt*. Entschuldigung, dass ich meine freie Zeit nutzen möchte, statt sie mit dem zweiten und dritten Kaffee wegzuspülen. Aber ehrlich gesagt, war ich neidisch darauf, wie sie dort saßen; wie kleine Kinder ohne jegliches Zeitgefühl, die irgendwann ihre Mama vom Spielen abholt. Anschließend gibt es einen gedeckten Tisch, den Sandmann und eine Gute-Nacht-Geschichte. Sie nahmen alles, wie es kommt. Ich dagegen war das Kindermädchen, die ihre To-do-Liste genau im Blick hat, rastlos voller Aufgaben, die ich noch abhaken muss.

Pong, pong, pong der Ball rollt am Ring ab und fällt ins Gras neben dem Platz. 267. Der Regen hat noch ne Schippe draufgelegt. Er sagt: Na, junges Fräulein, geh einfach rein. Ob du die dreiunddreißig Körbe noch wirfst oder nicht, du stehst eh nicht in der Startaufstellung nach der feinen Auszeit, die du dir gegönnt hast. Ich blicke zur leeren Straße, die sich seit meinem letzten Kontrollblick nicht verändert hat. Sie glotzt mir stumm entgegen.

Noch dreiunddreißig Würfe. Wenn Profisportler im Fernsehen auf ihren Werdegang zurückblicken und ihre Erfolgsgeschichte erzählen, dann werfen sie immer dreiunddreißig Körbe und legen sogar noch eine Schippe drauf, machen 100 mehr als gefordert, weil sie es sich selbst zeigen wollen und allen anderen auch. Sie beweisen, dass sie ihr Ding zu Ende

bringen. Bam, in Slow Motion schwenkt die Kamera auf den durchtrainierten Körper. Aber im echten Leben sind 100 Würfe mehr wirklich viel.

Und warum tun eigentlich immer alle so, als würde im Nachhinein alles Sinn ergeben? Als wäre die Vergangenheit eine mathematische Gleichung, die immer aufgeht. Als wären Reue oder Bedauern Zustände, die das Leben für Erfolgsgeschichten ausgeschlossen hat. Für mich ergibt einiges im Nachhinein gar keinen Sinn: warum Papa krank geworden ist zum Beispiel, warum ein Mensch wie Donald Trump das mächtigste Land der Welt regieren konnte und es bald wieder tut, warum es letztes Jahr so beschissen lief, warum meine Glücksträhne so abrupt beendet wurde. Einfach abgeschnitten, schnipp schnapp Haare ab, als hätte jemand gesagt: so, du hast genug gehabt, die anderen sind auch mal dran, nun machen wir an dieser Stelle Schluss, bevor dir das ganze Glück noch zu Kopf steigt.

Ich zwingen mich, mich wieder auf meinen Wurf zu konzentrieren. Meine Gedanken driften von Hannes zu Luisa, die ich ebenfalls lange nicht gesehen habe. Der Platz erinnert mich auch an sie. Von wegen, beim Sport könne man abschalten.

Meine Freundin Luisa sagt, sie spielt Basketball, weil sie dabei an nichts denkt, Alltag und Sorgen vergessen kann – und dann wäre da noch das Glücksgefühl danach, verursacht durch die Endorphine. Das klingt wie ein Artikel aus der Fit for Fun. Könnte auch so sein, denn Luisa sieht aus, als wäre sie der Fit for Fun entsprungen mit ihrem schlanken, durchtrainierten Körper, der leichte Ansätze von Muskeln zeigt, natürlich nicht zu viel, das wäre zu maskulin für diese Art von Magazinen. Ich glaube, sie belügt sich selbst, wenn sie das mit den vergessenen Alltagssorgen und den Endorphinen sagt. Sie hat es nur so oft wiederholt, dass sie es inzwischen selbst denkt. Außerdem sagt das jeder, wenn er Sport macht: „Ich kann dabei so gut abschalten.“

Meiner Meinung nach liebt sie den Sport aus einem anderen Grund. Beim Basketball kann sie sich gehen lassen. Auf dem Feld muss sie nicht höflich, eloquent oder angepasst sein. Es geht darum, zu gewinnen. So einfach ist das. Luisa ist von Ehrgeiz zerfressen. Er frisst sie von innen auf wie Termiten einen Baumstamm. Und beim Betreten des Basketballfeldes lässt sie ihre Termiten los. Attacke. Ich habe das Gefühl, dass sie tagsüber einen Teil ihrer Persönlichkeit in einen Schrank sperrt, den sie beim Basketball öffnet. Tagsüber wohlgezogen, der Traum einer

jeden Schwiegermutter, abends in der Halle Killer-Luisa, keine Gnade, kein Mitgefühl. Ich mag Killer-Luisa.

Trotz der aggressiven Haltung sieht sie dabei anmutig aus. Ihre Bewegungen sind fließend. Es ist, als wüsste Luisa eine Millisekunde früher, wo der Gegner hinpasst. Was von Vorteil ist, weil man ihm in der Verteidigung eigentlich immer einen Schritt hinterherhinkt. Sie ist eine gute Dreierschützin, viel besser als ich. Wenn sie frei ist und Zeit und Platz hat, trifft sie. So macht sie das Feld breit, zwingt die Gegner, sie eng zu verteidigen, was sie mit einer Finte und einem schnellen Schritt zum Korb bestraft. Gleichzeitig ist sie gut darin, ihre eigenen Würfe und Möglichkeiten zu kreieren. Sie ist eine vielseitige Spielerin und beherrscht ihre Position als Point Guard perfekt. Sie hat so viel drauf, sie ist quasi bis an die Zähne bewaffnet. Gleichzeitig spielt sie nicht körperlich, obwohl sie jedem Ball hinterherhechten würde, teilt sie eher unterschwellig aus. Eine ruhige Spielerin mit Instinkt, die eher das Ergebnis und ihren Blick sprechen lässt.

Zweimal in ihrem Leben ist sie ausgerastet auf dem Feld. Beim ersten Mal wegen einer Gegnerin, beim zweiten Mal meinetwegen. Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen.

Beim ersten Mal hatte Luisa ihren Korbleger danebengelegt, er rutschte *Pong* vom Ring ab, sie hechtete hinterher, ihre Gegenspielerin ebenfalls. Die Gegenspielerin, eine drahtige Braunhaarige mit kantigem Gesicht, Schlitzaugen und welligem Mozartopf im Nacken war Luisa schon die ganze Zeit auf die Nerven gegangen. Nach jedem Korbleger, den sie gegen Luisa nicht traf, beschwerte sie sich beim Schiedsrichter, wollte ein Foul. Und sie war eine Trashtalkerin. Keine Ahnung, was genau sie zu Luisa sagte, aber es wirkte, nach und nach wurde Luisa wütender. Sie setzte alles daran, die Braunhaarige unter Druck zu setzen. Was gut war, aber dazu führte, dass Luisa zwei schnelle Fouls kassierte. Das erhöhte den Frust. Sie verlor den Fokus auf ihr eigenes Spiel.

Nach einem Einwurf bekam Luisa den Ball. Mozartopf und eine andere Spielerin begannen sofort, sie zu verteidigen. Sie gingen hart ran, Luisa machte den Fehler, den Ball aufzunehmen. Der Schiedsrichter piff den Körperkontakt nicht ab. Luisa gelang es nicht wie sonst, einen Schritt rauszumachen, zu passen und die Verteidigung auszuspielen. Sie saß in der Falle und verlor den Ball. Die Situation endete in zwei Punkten für die andere Mannschaft.

Und dann passte ich den nächsten Ball zu Luisa, weil sie eine gute Position unterm Korb hatte, aber die Verteidigerin war schnell, beide griffen nach dem Ball, gingen zu Boden und verhakten sich dabei. Ein Wollknäul aus Beinen und Armen auf dem Hallenboden. Sowa passiert auch, wenn man wie Luisa Körperkontakt vermeidet. Beide hielten den Ball umklammert, keine bereit, loszulassen. Als der Schiedsrichter abpiff, war Mozartzopf schneller auf den Beinen, trat Luisa beim Weggehen auf die Hand. Mit Absicht.

Luisa fuhr daraufhin ruckartig hoch wie eine Katze, der man auf dem Schwanz getreten hat und genau wie eine solche fauchte sie ihre Gegenspielerin an, während sie ihr einen Stoß vor die Brust verpasste: „Was ist falsch mit dir.“

„War ein Versehen.“ Mozartzopf grinste.

„Ich hau dir gleich eine rein, du dumme Bitch“, zischte sie mit vor Wut verzerrtem Gesicht, und schrie an den Schiedsrichter gewandt: „Sie ist mir mit Absicht auf die Hand getreten. Das ist ein disqualifizierendes Foul, verdammt!“

Der Schiedsrichter hatte es nicht gesehen. Stattdessen gab er Luisa ein unsportliches Foul, weil es für ihn so aussah, als sei sie Mozartzopf als erstes angegangen. Luisa schleuderte den Ball durch die Halle, was ihr fast ein weiteres Foul einbrachte. Unser Trainer wechselte sie aus, um die Gemüter zu beruhigen und Luisa vor ihrem fünften Foul zu bewahren. Auf dem Weg zur Bank musste sie die gegnerischen Fans passieren. Als sie fast vorbei war, kommentierte ein Mitdreißiger in Jogginghose mit Dosenbier in der Hand etwas zu laut an seine Kumpels gewandt: „Die Alte ist voll die Furie.“

Luisa, die jedes Wort gehört hatte, drehte sich ruckartig um und fuhr ihn an: „Wie hast du mich genannt?“

Da das Spiel unterbrochen war, hörte die ganze Halle zu. Dem Mann war die Sache sichtlich peinlich, aber er konnte vor seinen Kollegen keinen Rückzieher machen, also wählte er Angriff statt Verteidigung. „Furie“, wiederholte er lautstark. Dabei setzte er ein süffisantes Lächeln auf. Luisa schrie jetzt mit vor Wut verzerrtem Gesicht an den Schiedsrichter gewandt: „Der Typ hat mich beleidigt. Schmeiß ihn aus der Halle!“

Der Schiedsrichter, Typ dreimal die Woche Currywurst-Pommes für die ganze Familie, war sichtlich überfordert mit der Situation. Er bemühte sich zu deeskalieren, indem er den Fan ermahnte und versuchte, Luisa zu beruhigen, die jetzt hitzig auf ihn einredete, um ihn doch

noch dazu zu bringen, den Pöbler aus der Halle zu werfen. Hilfesuchend blickte der Schiedsrichter sich zu mir und Emre um. Wir standen bei der Bank und beobachteten amüsiert das Schauspiel. Ich erbarmte mich, ging zu Luisa und zog sie zur Seite. Im Gehen knurrte ich dem Unparteiischen zu: „Wenn der Typ noch einmal was sagt, fliegt er.“

Mister Dosenbier blieb bis Ende des Spiels mucksmäuschenstill.

Beim zweiten Mal waren die Gegnerinnen unsere Stadtrivalen. Es war Stadtderby und das absolute Highlight der Saison. Der Spielausgang entschied darüber, ob wir die Tabellenspitze halten und der Meisterschaft einen entscheidenden Schritt näherkommen würden.

Dazu muss man erklären, dass es kein Zufall ist, für welche Mannschaft man in der Stadt spielt, sondern eine Glaubenssache. Als ich fürs Studium nach Kiel zog, absolvierte ich ein Probetraining bei beiden Teams. Ich wollte in die beste Mannschaft. Mir war von vornherein klar, dass ich mir in beiden einen Stammplatz sichern konnte. Bei dem Kieler Sportverein gab es mit Josephine eine Spielerin, die zu sehr den Ton angab. Neben ein paar weiteren soliden Spielerinnen war sie ganz klar die Beste. Die Art, wie sie ihr folgten, erinnerte mich ein bisschen an den Film *Girls Club Vorsicht, bissig*. Die Mannschaft war geteilt. Auf der eine Seite die Girls-Club-Gang und auf der anderen Seite junge, ehrgeizige Nachwuchsspielerinnen, die gerade mal ihre Periode bekommen hatten. Das Team war gut und vielversprechend, aber auf Zickenterror hatte ich keinen Bock. Unter Zickereien leidet am Ende vor allem das Spiel.

In Luisas Team fühlte ich mich viel wohler, was vor allem am Coach lag. Emre hatte das Team einfach gut im Griff. Und sorry, wenn ich das jetzt so sage, aber man muss eine Damenmannschaft in der ersten Regionalliga im Griff haben. Wenn sie dir nicht folgen und anfangen, alles ausdiskutieren, tanzen sie dir auf der Nase herum. Eine Meuterei, bei der der Kapitän am Ende den Kürzeren zieht.

Zudem gefiel mir der Teamzusammenhalt. Es gab keine Cliquen, die in eigenen WhatsApp-Gruppen über den anderen Teil des Teams lästerten. Das Team bestand aus Zerspanungsmechanikerinnen, promovierten Materialwissenschaftlerinnen, BWLerinnen, Lehrerinnen, Erzieherinnen, Verwaltungsfachangestellten. Ich mochte den Vibe und mir gefiel das Niveau. Was mir aber besonders gut gefiel, war, dass meine Position schlecht besetzt war, was mir viel Spielzeit sicherte. Sie brauchten mich.

Mit Luisa freundete ich mich im Laufe der Zeit an. Zu Beginn war sie mir zu spießig aber der Basketball schweißte uns zusammen. Ja, ich weiß, dass das kitschig klingt.

Am besagten Derbyspieltag füllte sich unsere Halle schneller als sonst. Zwanzig Minuten vor Spielbeginn gab es keinen Sitzplatz mehr. Die Gegnerinnen vom Kieler Sportverein kamen geschlossen in die Halle und trudelten nicht nach und nach ein wie sonst, als wollten sie gleich eine Ansage machen. Josephine hatte sich die Haare geflochten und war geschminkt. Kriegsbemalung.

Es war von Anfang an ein hitziges Spiel. Beide Teams kämpften um jeden Ballbesitz, jeden Korb. Killer-Luisa spielte fantastisch. Ihre Pässe waren präzise, überraschend. Als Point Guard setzte sie uns meisterhaft in Szene, wählte ihre eigenen Würfe gut. In der Verteidigung war sie wach, erzwang mehrere Ballverluste für die Gegner. Ich allerdings spielte miserabel. Luisa und ich waren die Leistungsträgerinnen des Teams und ich leistete gar nichts, außer anwesend zu sein. Ich ließ mir Bälle aus den Händen reißen, die normalerweise ein sicherer Korb gewesen wären. Meine Pässe waren lasch und vorhersehbar. Ich vergaß die Spielzüge, lief an die falsche Stelle. Kurz gesagt: Ich war eine Katastrophe auf zwei Beinen. Zur Halbzeit führten die Gegnerinnen mit zehn Punkten. Dieser Stand ging auf mein Konto, das war mir klar und das war auch Emre klar, der mich nach der Pausenansprache zur Seite nahm.

Er legte mir kollegial den Arm um die Schulter.

Emre: „Was ist heute los mit dir?“

Ich: „Ich hab’ einfach nen schlechten Tag. Die Würfe fallen nicht.“ Während ich das sagte, starrte ich auf meine Hände, die mein Handtuch kneteten.

Emre: „Wir brauchen dich. Du musst wach sein im Kopf. Es kann ja sein, dass du heute nicht die großen Treffer landest, aber pass wenigstens auf den Ball auf.“ Sein Blick war fordernd, fast flehend.

Ich: „Es tut mir leid.“

Die Alternative auf meiner Position war eine unfitte Maren, deren Spiel so langsam war wie der Stundenzeiger, wenn man möchte, dass die Zeit vergeht, und so vorhersehbar wie das Amen in der Kirche. Ich wusste, dass er eine kämpferische Antwort erwartete, also gab ich ihm eine: „Ich mach das Spiel jetzt zu meinem Spiel. Du kannst auf mich zählen.“ Ich straffte die Schultern. Das sollte selbstbewusst aussehen.

Scheinbar gelang es mir oder Emre tat so, als hätte ich ihn überzeugt. Er klopfte mir auf die Schulter: „Auf geht’s. Du haust sie jetzt vom Feld.“

Zu Beginn der zweiten Hälfte machte ich tatsächlich eine passable Figur, was für mich an dem Tag bedeutete, keinen Fehler zu machen. Dank Killer-Luisa und meinen restlichen drei Mitspielerinnen holten wir auf. Den Ball bekam ich nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Eine neue Situation für mich, die mir in dem Moment aber durchaus recht war. In der sechsundzwanzigsten Minute machte meine Gegenspielerin vier schnelle Punkte hintereinander gegen mich. Es war ein lascher Dreamshake, okay einstudiert. In Normalform wäre ich stehen geblieben, hätte die Täuschung vorhergesehen und sie hätte den Ball ziemlich sicher danebengelegt. Aber an diesem Tag konnte sie sich mit dem Move zweimal hintereinander genug Platz verschaffen und auch noch treffen. Luisas Blicke schossen Giftpfeile in meine Richtung. Sie hatte die Phase des Stirnrunzelns und des Unverständnisses hinter sich gelassen. Da war nur noch Ärger. Normalerweise hätte mich das getroffen, ihr Zorn hätte mich animiert, mein Bestes zu geben. An dem Tag war da aber nur Leere und ein Giftpfeil, der ins Leere geht, kann auch nichts treffen.

Beim nächsten Spielzug verpatzte ich das Timing beim Pass. Es sollte ein knackiger Bodenpass in den Lauf unserer Flügelspielerin Marie werden. Marie hatte das perfekte Timing, aber ich war lahm im Kopf und passte zu spät und zu lasch. Meine Synapsen waren ein Knäul aus Gedanken, die immer wieder wegwanderten vom Feld, aus der Halle zum Abend davor zum Streit mit Hannes. Die Gegnerin fing meinen Lulli-Pass ab und verwandelte den Ball sofort auf unserer Seite. Die Halle tobte. In der nächsten Aktion pfiff der Schiedsrichter ein Foul gegen mich, weil ich zu spät den Block stellte und mit meiner Hüfte nachjustieren musste. Zwei Ballverluste, die auf meine Kappe gingen und dazu führten, dass die Gegnerinnen jetzt erst richtig heiß liefen.

Alles gipfelte darin, dass Luisa mich nach einer weiteren verpatzten Aktion anschrie und sich vor mir aufstellte, und weil sie deutlich kleiner ist als ich, musste sie zu mir hochschauen: „Was verdammt nochmal ist los mit dir?“ In ihrer Stimme lag Enttäuschung, Entsetzen, Verständnislosigkeit aber vor allem Wut.

„Ich, ich weiß auch nicht, was mit mir los ist“, stammelte ich, obwohl ich es genau wusste. Ich wusste genau, warum ich heute so ein Totalausfall war.

Emre nahm eine Auszeit. Ich bat darum, vom Feld genommen zu werden. Emre wechselte Maren ein. Nach dem Abpfiff packte ich meine Sachen und stürmte, ohne mich umzublicken aus der Halle.

Die Gegnerinnen feierten ihren Sieg mit einem Foto unter unserem Korb, das Josephine anschließend auf Instagram postete. Danach folgte ein Video, wie sie euphorisch ihren Freund nach dem Spiel küsste. Wobei ich wette, dass sie jemanden gebeten hatte, das zu filmen. Als hätte die Person hinter der Kamera zufällig das Handy auf sie gerichtet, während sie auf ihren Boy zugestürzt war. Die nächsten Storys zeigten das Team beim Feiern. Videos im Club, wie der Girls-Club zu *Shake it off* von Taylor Swift tanzt und mitgrölt. Das Ganze wäre so schon schlimm genug gewesen, es war aber noch schlimmer, weil es meine Schuld war.

Der Regen ist in ein leichtes Nieseln übergegangen. Es läuft jetzt gut. Ich habe mich in einen Flow geworfen. Mein Platz ist mein Platz, daran werde ich mich gewöhnen. Beim 300sten Wurf beschließe ich, mich bei Luisa zu melden.